

- *Es gilt das gesprochene Wort* -

Ansprache von Landtagspräsidentin Britta Stark zum Gedenktag für die Opfer des Nationalsozialismus: Novemberpogrom-Häftlinge im KZ Sachsenhausen am 27. Januar 2019

Anrede,

Jahr für Jahr kommen wir am 27. Januar, am Gedenktag für die Opfer des Nationalsozialismus in Sachsenhausen zusammen und erinnern an die Menschen, die an den Schreckensorten des Nationalsozialismus ihr Leben lassen mussten.

Wir trauern und gedenken der Opfer und vergegenwärtigen uns, was hier geschehen ist. Es ist wichtig, dass wir jedes Jahr hierherkommen und uns in der Winterkälte der noch viel tieferen Kälte dieses Ortes aussetzen.

In diesem Jahr gedenken wir besonders der Novemberpogrom-Häftlinge im KZ Sachsenhausen.

Am 9. November 1938 brannten in Deutschland die Synagogen. Ein Mob aus SA und SS zerstörte über 1.400 Synagogen sowie etwa 7.500 Geschäfte und Wohnungen. Jüdische Friedhöfe und andere Einrichtungen der Gemeinden wurden verwüstet. Es sollte aussehen wie »spontane« Aktionen des »Volkszorns« gegen die jüdische Bevölkerung. Die NSDAP wollte nicht als Organisator in Erscheinung treten.

Über 6.300 jüdische Männer wurden in den Tagen nach dem Pogrom in das KZ Sachsenhausen gebracht. Mindestens 64 von ihnen kamen in Sachsenhausen ums Leben.

Die Überlebende Margot Friedländer nannte den 9. November 1938 das schmerzhafteste Ende aller Illusionen: „Wir dachten, Hitler müsste eines Tages gehen. Irgendwann würden die Deutschen nicht mehr hinnehmen, was man uns Juden antat. Doch dieser Tag kam nicht. Nach der »Reichskristallnacht« wurde uns

unmissverständlich klar: Niemand würde uns helfen. Hitler verschwindet nicht. Wir sind es, die gehen müssen. Die Zeit des Selbstbetrugs war vorbei.“

Das Novemberpogrom war der Anfang des Völkermords an den europäischen Juden. Vom 9. November 1938 an konnten Antisemiten im ganzen Land ihrem Hass freien Lauf lassen. Mit dem Novemberpogrom wurde klar, was Nationalsozialismus bedeutet. Die Brutalität, die wenige Jahre später zur industriellen Vernichtung von Millionen Menschen führen sollte, war öffentlich geworden. Am 9. November haben viele dem Terror zugesehen, der vor aller Augen stattfand.

Und viele, die der menschenverachtenden Nazi-Ideologie gefolgt sind, so wie viele, die später beteiligt waren an der industriellen Vernichtung von Millionen Menschen, waren mit Goethe und Schiller aufgewachsen. Die deutsche Kultur hat sie nicht davon abgehalten. Es ist geschehen und folglich kann es wieder geschehen.

Das „Niemals wieder“ kann zur Maske erstarren. Erinnerung kann verblassen. Und manchem, der die Erinnerung an den Nationalsozialismus heute als eine Verengung der Erinnerungskultur betrachtet, wäre dieses Verblassen hochwillkommen. Deshalb genügt es nicht zu sagen, wir müssen die Erinnerung wachhalten. Denn Wachhalten gilt dem, der müde ist und einzuschlafen droht. Müde geworden ist nicht die Erinnerung, sondern wir laufen Gefahr, müde zu werden, wenn Erinnerung im Ritual erstarrt. Deshalb ist es gut, dass wir uns konfrontieren mit den Ereignissen und mit Orten wie Station Z.

Deshalb ist es gut, dass wir uns verbünden mit den Menschen, die in Sachsenhausen und in anderen Konzentrationslagern schweres Leid erlebt haben, die an Hunger, Kälte und Krankheit starben oder ermordet wurden, weil sie Juden waren, weil sie Sinti und Roma waren, weil sie behindert waren oder weil sie Widerstand gegen die Nazis geleistet haben.

Die Überlebenden und die Toten – sie sind unsere Verbündeten. Sie stehen uns zur Seite mit ihren Geschichten und lehren uns neu zu hören, genauer hinzusehen und zu begreifen, was geschehen ist. Sie können uns helfen, den Hass zu überwinden und allen Menschen, die anders sind, die Hand zu reichen.

Unsere Zeit ruft danach, ein neues Miteinander zu finden, eine neue Einheit in der Vielfalt, ein Zusammenleben ohne Hass, ohne Rassismus, Diskriminierung und Ausgrenzung. So kann es gelingen, die Erinnerung nicht nur wachzuhalten, sondern zu erneuern.

Gelingen kann es, wenn wir die Vergangenheit von der Zukunft her befragen, wenn wir uns fragen, in welcher Welt wir leben wollen. Sich der Vergangenheit von der Zukunft aus zu nähern, konfrontiert uns mit unserer Vergänglichkeit, die uns verletzlich macht und aufeinander angewiesen.

So erinnern uns die Opfer daran, was das ist – die Würde des Menschen und wie sehr wir aufeinander achten müssen, um diese Würde zu schützen. Ich glaube daran, dass es möglich ist, Erinnerung nicht nur wachzuhalten, sondern weiterzuentwickeln zu einer Zukunftsfähigkeit des Zusammenlebens.

Dabei können wir Erwachsenen nur den Anfang machen. Schon bald werden Jüngere entscheiden, in welcher Welt sie leben wollen. Deshalb freue ich mich, dass heute Schülerinnen und Schüler des Gymnasiums Panketal mit uns gemeinsam der Opfer gedenken. Danke, dass Ihr an diesem kalten Wintertag an unserer Seite steht.